

Ein Haus geht auf Reisen

Über das Hübscherhaus Stadtbibliothek Aarau

Bereits in den 60er Jahren, als man skrupellos alles «Alte» abriß um dem «Modernen» Platz zu machen, hat man das Haus offenbar geliebt. Den Platz, auf dem es stand, benötigte man jedoch für einen Neubau. Im Zeitalter der unbegrenzten Möglichkeiten beschloss man kurzerhand, das alte

Haus an einen Ort zu verschieben, wo es nicht mehr im Weg war. Welche Konsequenzen hatte eine solches Unterfangen für die städtebauliche Struktur, wie präsentierte sich das ganze Stadtbild am Graben damals, und wie sahen das Leben und die technischen Mittel auf der Baustelle aus?

Diesen Fragen ging eine Ausstellung in der Stadtbibliothek im Mai 2018 nach. Neben der Broschüre, welche die Generalunternehmerin Horta 1968 über die Hausverschiebung herausbrachte, wurden neuere Texte zum Umfeld und den Folgen präsentiert, welche hier zusammengefasst sind.

Ein Haus mit Tradition

Das Hübscherhaus wurde 1780 als Wohnhaus für den Handelsmann und späteren Stadtammann Johann David Frey erbaut. Seit 1963 steht das Haus unter Denkmalschutz der Eidgenossenschaft und des Kantons Aargau. Weil am alten Standort gebaut werden sollte, begab sich das Haus 1968 auf Wanderschaft. Die Verschiebung des Hübscherhauses war zu ihrer Zeit die grösste Verschiebung einer Immobilie in der Schweiz.

Ein Koloss wird verschoben

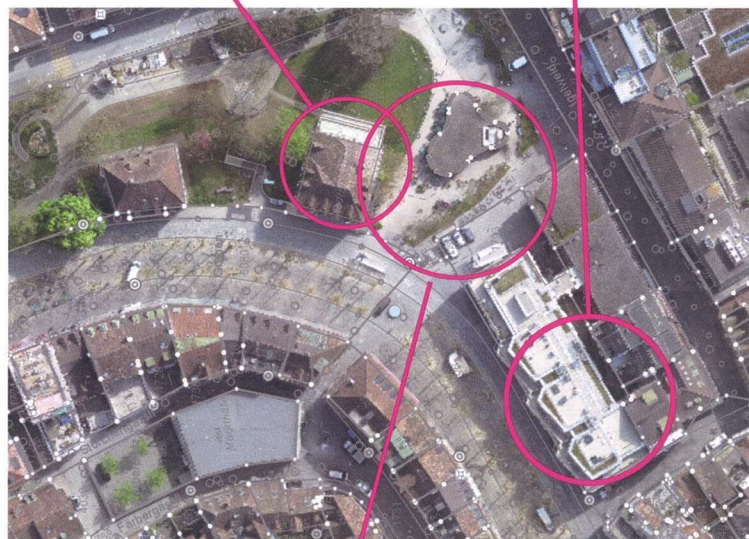
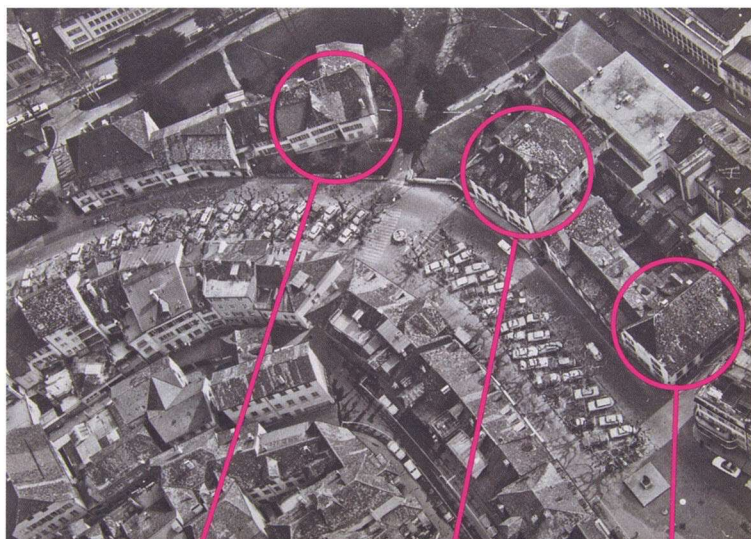
Das 2750 Tonnen schwere Gebäude wurde von Mai bis September 1968 um 54 Meter verschoben. Dafür wurde das Gebäude zuerst mittels 75 hydraulischer Pressen um 15 Zentimeter gehoben und auf rund 300 Transportrollen gestellt, die einen 300 Tonnen schweren Eisenrost trugen. Für die ersten 27 Meter wurden 12 Tage gebraucht, danach musste das Gebäude um 36 Grad gedreht werden, bevor die nächsten 27 Meter die Verschiebung vollendeten. Das Projekt kostete damals rund 950 000 Franken.

Neue Heimat für Bücher

Die Stadtbibliothek Aarau wurde bereits 1776 auf private Initiative hin gegründet und gehört damit zu den ältesten öffentlichen Bibliotheken der Schweiz. Seit 1969 befindet sie sich im denkmalgeschützten Hübscherhaus an bester Lage im Zentrum der Stadt. Im Jahr 2000 wurde sie stark erweitert und erstreckt sich seither über 7 Stockwerke. Mit dem gleichzeitig eingebauten Lift wurde das ganze Haus rollstuhlgängig. Heute ist die Bibliothek das meistbesuchte Kulturhaus im Zentrum der Stadt mit einem attraktiven Medien- und Veranstaltungsangebot. Auch das Café littéraire lädt zum Verweilen ein.

Das Hübscherhaus
am neuen Platz

Heutiger Interdiscount



Das Hübscherhaus
am alten Platz

Neuer Platz für das Hübscherhaus
– ein anderes Bürgerhaus musste
dafür abgebrochen werden.

Ehemaliges Restaurant
Hirschen

Luftbild mit der Lücke zwischen heuti-
gem Interdiscount und
verschobenem Hübscherhaus

Häuserverschiebung im städtebaulichen Kontext

Die Idee, dass Häuser reisen, ist keine Neuerfindung, aber die Verschiebung eines ganzen Hauses – wie des Hübscherhauses – war in den 1960er Jahren etwas Ungewohntes. Die frühesten Behausungen der Menschen aus Holz und Fellen reisten mit ihren nomadischen Bewohnern mit und wurden andernorts wieder aufgebaut, dabei den örtlichen Gegebenheiten angepasst und verändert. Erst als die Häuser «versteinerten», erst mit der Verwendung der schweren Materialien wie Stein und Ziegel wurden die Bauten unbeweglich und «sesshaft». Aber selbst dann war es über Jahrhunderte üblich, das Material für Neubauten wieder zu verwenden. Nicht im Sinne des Wiederaufbaus, sondern um Material – das heisst auch Kosten – zu sparen.

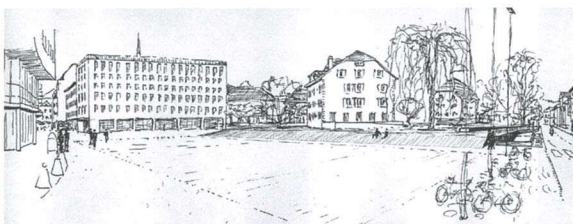
Erst als die Hydrauliktechnik die Verschiebung grosser Lasten ermöglichte, kamen findige Leute auf die Idee, ganze Häuser zu verschieben. Primär um sie zu retten. So wurden ab den 1950er Jahren Bauten verschoben, weil sie Platz machen mussten für etwas Neues.

Man bedachte damals wenig, dass man das Bauwerk aus dem Kontext reisst und in ein neues, häufig fremdes Umfeld versetzt. So auch beim Hübscherhaus: früher in eine Hauszeile integriert, wurde es zu einem freistehenden Haus. Die Südfassade, die dem Graben abgewandte Hinterfassade, wurde zur Schauseite. Ähnlich erging es übrigens dem Oboussier-Haus gleich nebenan: auch dieses Gebäude, früher in ein Ensemble anderer Vorstadthäuser eingebunden, blieb zwar am gleichen Ort, steht aber seitdem als Solitär da. Die einst privaten Vorgärten an ihrer Südostseite wurden zum öffentlichen Kasinopark.

Dieser Dekontextualisierung der historisch wertvollen Objekte steht die heutige Denkmalpflege sehr kritisch gegenüber. Sie willigt nur ein, wenn dies der einzige Weg zur Rettung eines unersetzbaren Objektes darstellt und das öffentliche Interesse an einer Verschiebung eindeutig überwiegt.

Im Fall der Verschiebung des Hübscherhauses stellt sich, neben der denkmalpflegerischen Haltung, noch eine andere Frage: Was entstand im Raum zwischen dem Warenhausneubau und dem geretteten Objekt? Die Hinterfassade und die Warenanlieferung. Dieser Umstand ist aus heutiger Sicht unverständlich und zeugt von der damals noch geringen Wertschätzung des öffentlichen Raumes. Es ist an der Zeit zu prüfen, wie diese unbefriedigende Situation, 50 Jahre nach der Hausverschiebung, verbessert werden kann – um die damalige Verschiebung damit auch städtebaulich zu legitimieren. So würde der geleistete Kraftakt zu einem grösseren Gewinn.

Jan Hlavica, Stadtbaumeister



Eine Arbeit der Architekten Peter Moor und Andre Meier hat sich im Jahr 2000 ebenfalls mit dem Kasinopark beschäftigt: Oben die Ansicht Igelweid mit einem Neubau an der Stirnseite des heutigen Interdiscount, rechts die Situation mit einem grosszügigen, geklärten Platz ohne die Lastwagenanlieferungen.

...und was war sonst los in der Welt? Die Verschiebung des Hübscherhauses fand in Zeiten von Aufbruch und Optimismus statt. Technische Fortschritte und gesellschaftliche Umwälzungen bewegten die Welt.

1968: Alles ist machbar!

Die Hausfrauen von Aarau freuten sich: Wo das alte Restaurant Hirschen stand, kündigte sich ein neues Einkaufsvergnügen an. Im Frühling 1970 sollten das Warenhaus Oscar Weber und der Superdiscountladen „Count down“ der Merkur AG Bern ihre Türen öffnen. Über 2000 Markenartikel auf 1000 Quadratmetern Ladenfläche, selbstverständlich in Selbstbedienung, mit Rolltreppe und direktem Zugang von der Autogarage. So stand dem Grosseinkauf von Kaffee und Schokolade über Brot, Frischfleisch und Dosenpargeln hin zu Waschmittel und Möbelpolitur nichts mehr im Weg. Nicht zu vergessen das noch heute in gleicher Form produzierte Raketen-Eis zu Ehren der Mondlandung. Vor dem Bau des neuen Warenhauses musste aber 1968 erst das unter Denkmalschutz stehende Hübscherhaus um 50 Meter verschoben werden. Die spektakuläre Aktion war DAS Stadtgespräch.

Vom Hoover bis zum Mond

Der technische Fortschritt wurde gewünscht und bejubelt – alles schien machbar! In Aarau wurde ein ganzes Haus verschoben, andernorts für den Bau neuer Autobahnen ganze Häuserzeilen abgerissen. Allerhand elektrische Haushaltsapparate erleichterten die Hausarbeit. Das Gehalt des Mannes reichte für alles, die meisten Frauen arbeiteten ohne Lohn zuhause. Ab 1968 strahlte das Schweizer Fernsehen farbig aus und brachte viele technische Fortschritte in die heimische Stube: Taschenrechner nahmen den Menschen das Rechnen ab, die erste Herz-Transplantation gelang. Der Jumbo-Jet hob ab, der Personal-Computer und der elektrische Rasierapparat wurden erfunden. Unmögliches wurde möglich: Am 21. Juli 1969 setzte Neil Armstrong als erster Mensch seinen Fuss auf den Mond. Genügend Strom für den Fortschritt versprach Beznau I zu liefern, das 1969 als erstes Atomkraftwerk der Schweiz in Betrieb ging.

Vietnam und Minirock

Das Weltgeschehen wurde nicht nur vom Fortschritt geprägt, sondern auch durch den Vietnamkrieg. Millionen von Menschen demonstrierten weltweit dagegen. Neben Frieden forderte insbesondere die Jugend Solidarität, Gleichberechtigung und Mitgestaltungsmöglichkeiten. In der Schweiz kam die 68er Bewegung mit einem Konzert der Rolling Stones ins Rollen. Die Jugend lehnte sich gegen autoritäre Strukturen und die Geistige Landesverteidigung auf. Die Frauen hatten weder Stimm- noch Wahlrecht und sollten sich ganz der Familie verschreiben. Die Anti-Baby-Pille brachte mehr Selbstbestimmung und der Minirock wurde zum Symbol der sexuellen Befreiung und Emanzipation der Frau.



Bilder der heutigen Situation

Erinnerungen des Ingenieurs und Baustellenleiters Raymond Marzer



aus Nyon (auf dem Bild ganz rechts zu sehen)



Mittwoch, 21. August 1968. Vor etwas mehr als zwei Wochen beauftragte mich mein Chef, der Unternehmer Fritz Reymond von Nyon, mit der Aufsicht der Arbeiten zur Verschiebung des Hübscherhauses in Aarau. Ich verliess wie jeden Morgen das kleine Hotel, in dem ich wohnte, und durchquerte auf dem Weg zur Baustelle den Bahnhof. Als ich am Kiosk vorbei kam, las ich verblüfft die Zeitungsschlagzeilen: Die Truppen der Sowjetunion waren in Prag einmarschiert! Zum Glück begann der Tag auf der Baustelle ruhig und ich verfolgte die Ereignisse im Radio. Bereits vor einigen Monaten, im Mai, hatte ich während einer Nachtschicht auf einer Baustelle in Le Havre von den studentischen Unruhen in Paris gehört.

Während sich die Hoffnung auf Reformen von Millionen von Tschechoslowaken zerschlug, gingen die Leute hier ungestört ihren Beschäftigungen nach. Ich richtete mich in meinem Büro im Parterre des zu verschiebenden Hauses ein, das Fenster auf den „Graben“ geöffnet. Die Bauarbeiter, die im Gebäude wohnten, hatten schon im Untergeschoss und in der Grube rund ums Haus mit der Arbeit begonnen. Sie untermauerten die Kel-

lergewölbe und passten das stählerne „Korsett“ an. Damit wird das Haus gehoben und verschoben werden. Regelmässig begutachtete ich den Fortschritt der Arbeiten und versicherte mich, dass keine Risse in der Hausmauer entstanden. Wenn der Mörtel alt ist, können sich Bruchsteinmauern beim Durchbohren wie ein Sandsack entleeren. Das war hier aber nicht der Fall – es wäre die grösste Gefahr vor der Verschiebung gewesen.

15. August 1968. Die Untermauerung war beendet und die Profilträger als Schienen platziert. Nun wird eine Serie von 75 hydraulischen Pressen das Haus heben. Damit die Stabilität des Hauses nicht durch ungleiches Heben gefährdet würde, liess Herr Reymond eine spezielle Pumpe anfertigen: Sie teilt nicht den Druck zwischen den Pressen auf, sondern die Menge an Flüssigkeit. So bewegen sich alle Pressen synchronisiert, ob sie nun stark oder wenig belastet sind. In der Stadt trauten nicht alle dem System und sagten eine „Staubwolke“ voraus, sobald das Gebäude bewegt würde. Aber wir hatten totales Vertrauen in unsere Arbeit und würden im Keller bleiben, um das richtige Funktionieren der Pressen zu überwachen. Als das

Gebäude gehoben war, setzten wir es auf die Rollen auf den Schienen. Dann war es bereit für die Verschiebung. Bis dahin hatte sich kein Riss in den Mauern geöffnet. Wir konnten mit dem Schieben beginnen. Auch dabei synchronisierte die spezielle Pumpe die Pressen, die das Haus bewegten.

19. September 1968. Nun wartete die heikelste Phase auf uns: das Gebäude um 36° zu drehen. Das war – ohne Gewähr – eine weltweite Premiere für ein solches Gebäude. Die geplanten Werte schienen mir nicht genügend. Ich liess die Schienen diskret verstärken, um ein Kippen zu verhindern. Es ging alles gut. Wir konnten die Versetzung bis zum neuen Standort fortführen und das Hübscherhaus dort abstellen, wo es sich heute befindet.

Für die Rückgabe des versetzten Hauses an die Bauherren kam ein Bauinspektor, der den Zustand der Mauern überprüfte. Zu seinem grossen Erstaunen waren einige Risse, die vor den Arbeiten festgestellt worden waren, verschwunden oder kaum mehr sichtbar. Kein einziger neuer Riss konnte nachgewiesen werden. Mission erfüllt.

Die Erbauer des Fortschritts

Die schweizerische Hochkonjunktur verlangte nach Erbauern. Man rief günstige Arbeitskräfte aus den verarmten Nachkriegsländern, und es kamen Menschen. «Die Italiener» waren als Maurer und Handlanger sehr beliebt. Sie kamen im April zu Beginn der Bausaison, arbeiteten ohne Ferien und gingen vor Weihnachten wieder. Sie lebten in beengten Verhältnissen und halfen in der Freizeit ihren Vermietern im Garten. Das Saisonierstatut verhinderte Niederlassung und Familiennachzug. Später folgten die Frauen. Sie wurden für ihre Sauberkeit und ihren Fleiss geschätzt, arbeiteten

als Näherinnen und Putzfrauen. Mit ihren geblühten, modischen Kleidern und eleganten Schuhen fielen sie auf. Sonntags putzten sich die Italienerinnen und Italiener heraus. Während die Eltern arbeiteten, wuchsen die Kinder bei Schweizer Tagesmüttern, im Asilo italiano oder bei Verwandten in Italien auf. Die Gastarbeiter brachten Pasta, Pizza und Caffè, die Gazzetta dello Sport, Boccia und italienische Volkslieder in die Schweiz. Heute ist diese Italianità Lebensstil. Doch nicht alle schätzten die temperamentvollen, festfreudigen und herzlichen neuen Mitmenschen.



Sie trugen zum Wohlstand bei, blieben aber lange aus dem sozialen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. 1970 wurde die Überfremdungsinitiative von James Schwarzenbach nur knapp abgelehnt.